Antonia Ingelfinger

Eklig-schöne Untiefen des Körpers

Charlotte Roche (2008) Feuchtgebiete. Roman. Köln: DuMont (220 S., 14,90 Euro).

Charlotte Roches Roman über die unfeinen, intimen Bekenntnisse einer jugendlichen ‚Stürmer- und Drängerin' ist seit seinem Erscheinen in aller Munde. Funk, Fernsehen und Presse überschlagen sich mit Berichten, Rezensionen, Interviews und Talkshowgesprächen, und das Interesse an der jungen, gutaussehenden Autorin, die ihrer Protagonistin so unglaublich ähnlich zu sein scheint, reißt nicht ab. Kürzlich hat sie sich für das Cover des *ZEITmagazins* sogar in schlammverspritzter Unterwäsche ablichten lassen, obwohl sich die Verkaufszahlen ihres Buches offensichtlich auch ohne diese zweifelhafte Aktion in ungeahnte Höhen schrauben. Um in Zeitgeist-Gesprächen momentan mitreden zu können, muss man das Buch schon gelesen haben, denn es wird auch außerhalb der Feuilletons kontrovers abgehandelt und muss stellvertretend für verschiedene gesellschaftliche Entwicklungen herhalten.

Der Plot des Romans handelt von der 18-jährigen Gymnasiastin Helen Memel, die sich bei einer unvorsichtigen Intimrasur eine Analfissur zugezogen hat und nun in der proktologischen Abteilung eines Krankenhauses über ihr bisheriges Leben einschließlich ihrer sexuellen Erfahrungen und Vorlieben sinniert. Die Ich-Erzählerin schwelgt, besonders wenn es um den Umgang mit ihrem eigenen Körper geht, in pikanten Einzelheiten und lässt kein noch so unbedeutendes Detail über ihre ganz speziellen (Un-)Hygienevorstellungen und Sexualpraktiken aus. Hier spielt vor allem auch ihr von Hämorrhoiden verunzierter Analbereich eine herausragende Rolle, der ihren sexuellen Abenteuern keineswegs im Wege steht und über den sie ausführlich berichtet. Die Schilderungen ihrer unappetitlichen Analwunde nach der Operation, die sie sich vom Pfleger Robin per Digitalkamera dokumentieren lässt, von Toilettengängen, Periodenhygiene, dem Sex mit verschiedenen Partnern und Prostituierten und von ihren Intimrasurerfahrungen fallen unbeschwert, offenherzig und recht drastisch aus. Dabei zeigt sie keinerlei Berührungsängste, was das Ausloten und Visualisieren scham- und ekelbesetzter Körperregionen wie Handlungen betrifft. Ihre Sprache ist eine jugendliche, stellenweise infantil wirkende Umgangssprache, die die LeserInnen in die bis auf die sexuellen Erfahrungen noch unreife Gedankenwelt der Protagonistin einführt. Ausdrücke wie Mama und Papa, ‚Pipi' und ‚Kacka', zeugen nicht zuletzt davon.

Die Passagen über ihren Intimbereich und ihre Körpersäfte sind erfrischend deftig und schamlos – man bemerkt geradezu eine Lust am Schockieren der LeserIn. Wer nicht zu zart besaitet ist, muss mitunter ob der provokanten Detailfreude herzhaft lachen, obwohl sie mit Vorliebe Bereiche beschreibt, die noch immer tabuisiert und mit Ekelschranken belegt sind:

> Ich habe schon bei vielen Dingen, die mir beigebracht wurden, festgestellt, dass die gar nicht stimmen. Also habe ich mich zu einem lebenden Muschihygieneselbstexperiment gemacht. Mir macht es Riesenspaß, mich nicht nur immer und überall bräsig voll auf die dreckige Klobrille zu setzen. Ich wische sie auch vor dem Hinsetzen mit meiner Muschi in einer kunstvoll geschwungenen Hüftbewegung einmal komplett im Kreis sauber. Wenn ich mit der Muschi auf der Klobrille ansetze, gibt es ein schönes schmatzendes Geräusch und alle fremden Schamhaare, Tropfen, Flecken und Pfützen jeder Farbe und Konsistenz werden von meiner Muschi aufgesogen. Das mache ich jetzt schon seit vier Jahren auf jeder Toilette. Am liebsten auf Raststätten, wo es für Männer und Frauen nur eine Toilette gibt. Und ich habe noch nie einen einzigen Pilz gehabt. Das kann mein Frauenarzt Dr. Brökert bestätigen. (20)

Die Freude an der Provokation durchzieht alle Textbereiche, die um den Körper und seine Öffnungen kreisen. Dabei spielt die Erzählerin besonders mit dem Ekelsensorium der LeserIn und anerzogenen Hygiene- und Ästhetikvorstellungen, die das weibliche Geschlecht betreffen. Wie das obige Zitat verdeutlicht, führt sie ihre Darstellungen aber dermaßen krass und überzogen aus, dass sie schon wieder witzig klingen und ans Satirische grenzen. Hier spürt die LeserIn eine Auflehnung gegen die sexualhygienische Zurichtung des weiblichen Körpers und das mit einem immer noch virulenten Blickverbot für Frauen verbundene Schamgebot. Die Tatsache, dass eine Autorin ihre Protagonistin so tief in intime, scham- und ekelbesetzte Bereiche eindringen und so unbeschwert, selbstbewusst und selbstverständlich davon berichten lässt, verleiht dem Buch einen Großteil seiner Anziehungskraft. Gerade für Frauen stellt die unanständige, anmaßend-maßlose Haltung der Erzählerin, die darüber hinaus von einem geglückten Sexualleben berichtet, in dem sie selbst die Fäden in der Hand hält, sei es bei der Selbstbefriedigung, bei Sex mit verschiedenen männlichen Partnern oder bei ihren zahlreichen Prostituiertenbesuchen, eine wohltuend andere Perspektive auf den durch Hygiene und Kosmetik auf eine perfekte Gespielin des Mannes zugerichteten weiblichen Körper dar. Helen Memel liebt nämlich ihren Körper mit all seinen Mängeln und Unregelmäßigkeiten, was sich nicht zuletzt darin zeigt, dass sie ihn in- und auswendig kennt, gerne auch mal ihre eigenen Körpersäfte probiert und ihre körpereigenen Intimdüfte jedem Parfüm vorzieht.

Den frechen, drastischen und teilweise ins Pornografische gehenden Passagen des Romans stehen allerdings weniger unbeschwerte, nachdenklichere Abschnitte zur Seite, die die Erzählerin als verletzte, problembehaftete Jugendliche zeigen. So ist viel von der Scheidung ihrer Eltern die Rede – Helen möchte ihren Klinikaufenthalt möglichst dazu nutzen, die beiden wieder zusammenzubringen – und von den übertriebenen Hygienevorstellungen der Mutter, bei der Helen und ihr Bruder leben. Als traumatisches Kindheitserlebnis kommt ein missglückter Selbstmordversuch der Mutter, bei dem sie ihren Sohn mit in den Tod nehmen wollte und den die Tochter durch ihre Heimkehr vereitelt hat, noch zusätzlich ins Spiel. Dieser schwermütige Hintergrund steht einer

leichtherzigen Konsumption der pornografischeren Partien des Buches im Wege, verleitet allerdings auch dazu, die freizügigen und ungehemmten Betätigungen der Protagonistin als vulgärpsychologische Folgen ihrer verkorksten Kindheit zu lesen, was deren Brisanz wiederum zurückzunehmen droht.

Insgesamt scheint mir die Stärke des Romans in dem rotzigen Beharren der Ich-Erzählerin auf ihrem eigenen Körper mit all seinen eklig-schönen Untiefen zu bestehen, der vor allem auch weiblichen Jugendlichen und Frauen einen selbstbewussteren Umgang mit ihrer ‚enteigneten' Körperlichkeit und Sexualität vermitteln kann.

Stephanie Bethmann

Männer sind von der Erde – Frauen auch! Eine feministische Antwort auf den Boom der Geschlechterklischees

Mirja Stöcker (2007) Hg. Das F-Wort. Feminismus ist sexy. Königstein/T: Ulrike Helmer Verlag (149 S., 12,90 Euro).

Feminismus war gestern, oder? Heute kann und darf frau doch alles – theoretisch. Doch ein Blick in die Auslagen der Buchhandlungen verrät: Der ‚kleine Unterschied' ist wieder groß im Kommen! Populärwissenschaftliche Bücher wie *Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken* (Barbara und Allan Pease 2000) und *Das Eva-Prinzip* (Eva Herman 2006) feiern das Rollenklischee – mit reißendem Absatz. Es scheint, dass man und frau sich in Zeiten postmoderner Überforderung wieder nach der Eindeutigkeit stereotyper Geschlechterrollen sehnt. „Typisch Mann, typisch Frau: Wer daran glaubt, dem winkt eine einfache, klare, überschaubare Welt" (Schnurr 22). Feministische Perspektiven machen dem neuen Biologismus auf dem Markt öffentlicher Meinung da leider kaum Konkurrenz. In den *Gender Studies* ist es längst Konsens, dass Geschlecht und Körper sozial konstruiert sind. Und selbst die Neurowissenschaft – viel zitiert, wenn es darum geht, ‚naturgegebenene' Geschlechterunterschiede zu belegen – erforscht die Prägung des Gehirns durch die soziale Umwelt, nur dass darüber selten berichtet wird (Schmitz 48). Gerade weil die Rezeption wissenschaftlicher Studien in den Medien so einseitig ausfällt, wären die *Gender Studies* gut beraten, ihre komplexeren Erkenntnisse zum Thema Geschlecht stärker populärwissenschaftlich unters Volk zu bringen.

Das F-Wort. Feminismus ist sexy nimmt diese Herausforderung an. Die AutorInnen schreiben leicht verständlich, im feuilletonistischen Stil und setzen den Propheten der „Ersatzreligion" (Schnurr 21), die Geschlechterdifferenz als biologisches Schicksal predigen, eine Alternative entgegen. Der Bezug auf Pease und Herman ist dabei unübersehbar, und man kann das Buch getrost als (längst überfällige) feministische Antwort auf die derzeit dominanten Geschlechterdiskurse bezeichnen. Die AutorInnen wollen Feminismus wieder salonfähig